

HEYNE <

CATELYN WILSON

ALL THE DEVILS

ROMAN

*Aus dem Amerikanischen
von Nina Lieke*



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe:
All the Devils

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 01/2025
Redaktion: Sabine Kranzow
Copyright © 2024 by Catelyn Wilson
Copyright © 2025 dieser Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Das Illustrat, München,
unter Verwendung des Originalmotivs
Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-32334-6

*Für Courtney und Camille – meine Schwestern,
meine zwei besseren Drittel, mein alles.
Seit wir als drei winzige hässliche Babys
auf die Welt kamen, seid ihr an meiner Seite und
geleitet mich durch meine eigene Unterwelt.
Ich würde für euch durch die Hölle gehen –
immer.*

*Die Hölle ist leer
Und alle Teufel sind hier.*

William Shakespeare,
Der Sturm, 1. Akt, 3. Szene



1

FEBRUAR

Ich habe das Konzept mit dem offenen Sarg nie verstanden. Die Schlange aus Trauernden, die sich anstellen, um einen Blick in eine rechteckige Kiste zu werfen, in der ein geliebter Mensch liegt, zugekleistert mit Make-up, das die fahle Haut und die blauen Lippen kaschieren soll. Der eklig süßliche Geruch des Bestattungsinstituts, das erstickende Aroma des endlosen Blumenmeeres.

Beerdigungen sind so schon makaber genug. Und jetzt, wo ich in den Eichensarg hinabblicke, in dem meine Schwester liegt, die Hände unnatürlich auf ihrem Bauch gefaltet, geht mir nur ein einziger Gedanke durch den Kopf: Das alles hier ist falsch, so falsch.

Das ist nicht Violet. Sie kann es nicht sein.

»Mein herzliches Beileid. Sie war ein so wunderbares Mädchen.« Derselbe verdammte Spruch, an meine Eltern gerichtet, immer und immer wieder. Über den Körper meiner Schwester hinweg zwischen verkrampften Lippen hindurchgepresst.

Ich ignoriere die Leute, die im Gänsemarsch hereingeströmt kommen und über den ausgebleichenen rosa Teppich in Richtung Sarg gehen, schmelzender Schnee auf ihren Mänteln.

Die Zähne fest zusammengebissen, um ja nicht weinen zu müssen, starre ich auf Violet hinab und befinde die zerknit-

terte Botschaft, die sie mir vor etwa einer Woche zurückließ und die jetzt tief in der Tasche meines schwarzen Kleides steckt.

Acta deos numquam mortalia fallunt.

Hüte dich vor Klaue und Zahn. Folge dem Pfad von Anubis.

Violet

Das Wachssiegel ist von meinem ständigen Gefummel abgebröckelt, die Kanten des dicken Papiers sind nach innen gewellt. Die Wörter rollen über meine Zunge, als ich leise die Übersetzung wiederhole.

Die Taten Sterblicher täuschen die Götter niemals.

Als sich die Menschen langsam in die Kapelle nebenan schieben, sackt meine Mutter in sich zusammen.

»Fast vorbei, Andy«, sagt sie mit einem schwachen Lächeln auf den schmalen Lippen.

Dad spricht nicht, er blickt nur mit leerem Ausdruck auf Violet hinab. Er versucht, stark zu sein, nicht zu weinen. Aber er kann das Schimmern, das sich in seine Augen stiehlt, als er nach Violets leblosen Händen greift, nicht verbergen. Als die letzten Trauernden die Kapelle betreten, ergreift Dad die Flucht und schließt sich ihnen an.

Auch ich sollte gehen, ich weiß, aber meine Füße gehorchen mir nicht. Ich kann mich nicht bewegen, kann nicht denken, kann nicht atmen. Meine Gedanken kreisen unaufhörlich um die mysteriöse Botschaft. Ich werde das Gefühl nicht los, etwas übersehen zu haben.

Ich schaue Violet an. *Wach auf, flehe ich.*

Aber das tut sie nicht. Natürlich nicht.

Acta deos numquam mortalia fallunt.

»Na komm.« Mom streckt ihre Hand nach mir aus, ein Zittern geht durch ihre Finger. »Grandpa Emerson hält die Trauerrede.«

Aus den Augenwinkeln beobachte ich die offenen Türen zur Kapelle und die wartenden Trauergäste. Sobald ich diesen Raum verlassen habe, wird der Bestatter den Sarg verschließen. Und ich werde Violets Gesicht niemals wiedersehen.

Ein Tosen fährt mir in die Ohren. Ich schüttle den Kopf, versuche, wieder klar zu denken. Mein Herz rast, ich höre mein Blut rauschen.

Meine tränenverschmierte Brille verrutscht, als ich mir die Augen reibe, und noch mehr Mascara landet auf meinen Wangen. »Ich brauche noch einen Moment. Bitte.«

Moms Gesicht wird noch ein wenig blasser. Jegliche Farbe ist nun daraus gewichen, wie bei einem Gemälde, das zu lange der Sonne ausgesetzt war. Ein Kind zu verlieren, ist das Schmerzhafteste, was es gibt, heißt es immer. Das konnte ich im Laufe der letzten Woche, seit dem Anruf von Violets Schuldirektor, beobachten. Wie Mom schrie, ihr Telefon fallen ließ. Wie das Gesicht meines Vaters ganz weiß wurde.

Und ich? Ich lief in mein Zimmer und kotzte auf den Teppich.

Tot mit achtzehn. Violet würde meckern und darauf bestehen, dass achtzehneinhalb in der Traueranzeige steht. Bei so was ist sie speziell.

War sie speziell.

Mom legt mir ihre dünne Hand auf die Schulter, aber ich nehme es kaum wahr. »Gut, lass dir Zeit. Aber, Andy, ich weiß, dass Violet nicht gewollt hätte, dass du dich quälst.«

Es liegt mir auf der Zunge zu sagen, das Gleiche gelte auch für sie, aber Mom sieht zu zerbrechlich aus. Wahrscheinlich hat sie noch weniger geschlafen als ich. Ihr Haar, dunkelbraun und gelockt wie meines, rahmt müde ihr hohlwangiges Gesicht ein. Sie ist ein Schatten ihrer selbst.

»Sag Lebewohl, aber komm bald nach.« Mom beugt sich hinunter und küsst Violets kalte Stirn. Dann wischt sie sich über

die Wangen, richtet sich auf, strafft die schmalen Schultern und macht sich auf den Weg zur Kapelle.

Endlich bin ich allein. Ich weiß, der Bestatter wartet, seine Haare glänzen wie schwarzes Öl. Aber es ist mir egal. Ich betrachte Violets Gesicht genauer. Das ist sie ... nein, ist sie nicht. Ihr Ausdruck ist zu matt, da ist kein Funken Feuer. Ihr schwarzes Haar ist glatt und ordentlich hindrapiert, aber an den Augenbrauen hat der Bestatter ein paar Härchen übersehen.

Bei dem Gedanken an die Hände eines Fremden, die über den Körper meiner toten Schwester fahren, wird mir schlagartig übel. Meine Finger krallen sich in den Rand des Sarges, und mein Hals schnürt sich zu.

»Es tut mir so leid, Vee. Ich hätte mit dir sprechen müssen, dich dazu bringen müssen zuzuhören.« Meine Hand greift nach ihrem Bein, und ein ersticktes Schluchzen entfährt meiner Kehle.

Es ist so kalt. Hier gibt es keinen Trost. Hier gibt es nichts außer dem nackten, klaffenden Loch, das meine Schwester hinterlassen hat.

Zu diesem Zeitpunkt sollte sich Violet eigentlich auf ihr letztes Jahr in Ravenswood vorbereiten, einer Schule, die so besonders ist, dass sie dreizehn statt der üblichen zwölf Jahrgänge hat. Violet war schlau, der Star der Familie. Ein Licht, so hell, dass es einen verbrannte, aber ich nahm ein paar Narben gern in Kauf, wenn das bedeutete, dass Violet glücklich war. Gesehen wurde.

Sie sollte nicht von Eltern begraben werden müssen, die noch kein einziges graues Haar auf dem Kopf haben.

»Du kannst mich nicht hier zurücklassen«, flüstere ich. Der Stoff ihres Rockes kratzt gegen meine Handfläche. »Was wolltest du mir sagen? Was bedeutet deine Nachricht?«

Aber natürlich antwortet Violet nicht. Mein Bein juckt, und ich reibe über die Strumpfhose, die das Tattoo auf meinem

Oberschenkel verbirgt, von dem meine Eltern nichts wissen. Das gleiche Tattoo, das auch Violet hat.

Mein Blick wandert zu ihrem Handgelenk, an dem das Armband hängt, das auch ich trage. Die Anhänger sind alle da: das silberne Geweih, die goldene Mondsichel, der zinnerne Nachtfalter. Meine Finger streifen mein eigenes Armband, an dem die gleichen Anhänger befestigt sind, bis auf einen. Violet schickte ihn mir zusammen mit der Botschaft nur drei Tage vor ihrem Tod. Ein gebogener Zahn, ähnlich dem Schneidezahn eines Wolfes.

Die Taten Sterblicher täuschen die Götter niemals.

Der Bestatter versucht, sich bemerkbar zu machen, läuft hinter mir vorbei. Sein Schatten huscht durch die Halle. Ich atme schwer ein und richte mich auf, die Hand noch immer auf Violets kaltem Bein. Mein Tattoo juckt nun heftig, und plötzlich habe ich das starke Bedürfnis, das von Violet zu sehen. Das war das letzte Mal, dass wir miteinander sprachen, als wir uns an ihrem achtzehnten Geburtstag diese Tattoos stechen ließen.

Das Rauschen in meinen Ohren kehrt zurück, noch lauter als zuvor. Mit zitternden Fingern schiebe ich Violets Lieblingsrock ein paar Zentimeter hoch. Dort erwarte ich, die schwarze Tinte auf ihrer kreidebleichen Haut zu sehen: ein Geweih, das einen Nachtfalter und eine Mondsichel in sich birgt.

Doch da ist nichts, nur nackte Haut.

Meine Zunge klebt an meinem Gaumen. Ich schiebe den Saum noch ein Stückchen höher. Nichts.

Eiserne Kälte kriecht in meine Adern. Make-up. Es muss das Make-up sein. Tote werden doch geschminkt, auch am Körper, oder? Damit sie weniger falsch aussehen. Mit einer Hand klammere ich mich am Sarg fest, mit der anderen beginne ich, über Violets steife, kalte Haut zu reiben. Die fahle Oberfläche ihres Beines bleibt unverändert. Ich lecke meinen Daumen an und reibe stärker.

Weg.

Mit einem Ruck reiße ich die Hand zurück, mein Magen hebt sich ...

Nein, nein, nein.

Der Raum beginnt sich zu drehen, meine Gedanken, all meine Sinne wirbeln durcheinander, mir wird schwindelig. Ich taumle rückwärts und falle auf die Knie, den Blick voller Panik auf den Sarg geheftet.

Diese Haare, dieses Gesicht, diese Haut. Das überwältigende Gefühl, dass irgendetwas nicht stimmt, pflügt durch meinen Magen. Meine Finger krallen sich in den Teppich, ich ringe nach Luft. Eine weite, endlose Schwärze trübt die Ränder meines Blickfeldes. Ich spüre den Teppich unter Händen und Knien nicht mehr.

Ein dumpfes Geräusch hallt in meinen Ohren wider, mein Herz donnert gegen meine Brust und ich fahre herum. Der Bestatter sieht mit strapaziertem Mitgefühl zu mir herunter, seine über die Glatze gekämmten Haare glänzen. Er stellt sich zwischen mich und den toten Körper und schließt den Sargdeckel.

Kalter Schweiß bedeckt meine Haut. Ich zittere, zusammengekauert wie ein Tier sitze ich auf dem ausgebleichenen, muffigen Teppich und versuche, meine Atmung zu beruhigen. Der Stoff unter meinen Fingern ist feucht.

Der Bestatter reicht mir eine Hand und nickt Richtung Kapelle. »Der Gottesdienst fängt an. Du solltest jetzt zu deinen Eltern gehen.«

Taumelnd komme ich auf die Füße und folge dem Bestatter, der nun den aufgebockten Sarg auf die Kapelle zuschiebt. Jeder Schritt ist unendlich anstrengend.

Acta deos numquam mortalia fallunt.

Die Taten Sterblicher täuschen die Götter niemals.

Der merkwürdige Anhänger, die kryptische Botschaft, das

fehlende Tattoo. Und dann macht es plötzlich klick. Die Erkenntnis, dieses schreckliche bleierne Gefühl, droht mich zu überwältigen. Denn es ist *meine* Schuld. Ich habe die Zeichen nicht verstanden. Violet hat versucht, mich zu warnen.

Sie *versucht*, mich zu warnen.

Ich setze mich neben meine Mutter, der Gottesdienst beginnt. Schluchzen dringt an mein Ohr, aber ich weine nicht. Meine Hände ballen sich zu Fäusten, denn eines weiß ich nun ganz genau: Die Leiche dort in dem Sarg ist *nicht* meine Schwester.

Violet lebt.

Sechs Monate später

Der Taxifahrer steht vor dem schmiedeeisernen Tor, das nur schwach von zwei Laternen beleuchtet wird. Der stetig fallende Regen tropft ihm von der Krempe seines Hutes. Wieder und wieder drückt er den Klingelknopf.

Ich presse mir die Nase am halb geöffneten Fenster platt, meine Brillengläser beschlagen, aber das ist mir egal. Obwohl es erst Ende August ist, ist die Luft kühl und nebelverhangen. Die Gegensprechanlage knackt im sanften Geräusch der Regentropfen.

Jones, der Taxifahrer, antwortet den zerhackten Worten und zieht sich die Kappe tiefer ins Gesicht, bevor er zum Taxi zurückgelaufen kommt. »Verdammte Gegensprechanlage, völlig nass geregnet. Die konnten mich kaum hören, Miss.«

»Schon in Ordnung.« Mit dem Ärmel säubere ich meine Brille und schiebe sie mir zurück auf die Nase. »Sie erwarten uns.«

Jones antwortet nicht, denn das Eisentor fängt an, sich langsam aufzuschieben. Ein Schauer läuft mir den Rücken hinunter, als wir auf Ravenswood Academy zurollen. Die Kieselsteine unter den Reifen knirschen wie trockene Knochen.

Während wir langsam die enge, von dickstämmigen Kiefern gesäumte Straße entlangfahren, umfängt Dunkelheit das Taxi. Die Luft riecht gleichzeitig sauber und modrig, wie frischer Regen und verfaulendes Laub. Leben und Tod. Abwesend reibe ich über das Tattoo auf meinem Oberschenkel.

Plötzlich taucht der imposante Umriss der Ravenswood Academy vor uns aus dem Nebel auf. Ein vierstöckiges viktorianisches Herrenhaus im gotischen Stil, und in beinahe jedem Fenster flackert ein Licht. Der Wagen kommt auf der überdachten Auffahrt zum Stehen, die zu einer steinernen Treppe führt. Oben an der Treppe befindet sich ein Eingangstor mit aufwendigen Schnitzereien.

Grauer Stein und roter Ziegel vermischen sich vor meinen Augen, als Jones die Wagentür öffnet. Ich löse meine verkrampte Haltung, klettere aus dem Auto und drehe das Silberarmband an meinem Handgelenk. Die Anhänger klimpern. Dann schwingt die Eingangstür auf, und ein Mann in einem braunen Tweed-Anzug, das ergraute Haar ordentlich nach hinten gekämmt, erscheint am oberen Treppenabsatz.

»Miss Emmerson.« Er kommt die Treppe herunter, während Jones meine beiden Reisetaschen aus dem Kofferraum hievt. »Schön, dass Sie sicher angekommen sind. Bitte folgen Sie mir.« In seinem Blick liegt Herablassung.

Mein Herz schlägt wie wild.

Headmaster Madden ist genauso, wie Violet ihn beschrieben hat. Dunkle, wachsamen Augen, ein Gesicht voller Falten und verdächtigen Spuren von Faceliftings. Und es ist offensichtlich, dass er mich nicht hierhaben will. Meine Finger krallen sich um die Träger meines Rucksacks.

Ich erinnere mich an die dumpfe, monotone Stimme, die an jenem kalten Februarmorgen aus dem Telefon meines Vaters drang. Wie sie so ruhig das Ereignis beschrieb, das mein Leben zerstörte. Meins und das meiner Eltern.

Ich hasse ihn jetzt schon.

»Da Sie ja nun einige Wochen nach Schulstart kommen, haben Ihre Lehrer und Lehrerinnen Material zusammengestellt, mit dessen Hilfe Sie den verpassten Unterricht aufholen können. Ihr Stundenplan wurde heute Morgen abgesegnet.« Madden öffnet die Tür zum Verwaltungsflügel und geht mit langen Schritten auf ein großes Büro zu. »Sie haben eine Mitbewohnerin und eine Fluraufseherin.«

Ich nicke verhalten, gerade deutlich genug, um ihm zu signalisieren, dass ich ihn gehört habe. Ohne mich eines weiteren Blickes zu würdigen, setzt er sich an seinen Schreibtisch.

»Wir freuen uns, dass Ihre Eltern Sie schon zum Wintersemester angemeldet haben, anstatt bis zum Frühling zu warten.«

Der Sarkasmus in seiner Stimme entgeht mir nicht.

So lang wie möglich versuchte Madden, mich von Ravenswood fernzuhalten. Sagte, er wolle nicht, dass ich mich »aufrege« oder an »unangenehme« Dinge erinnert würde. Aber ich weiß, dass er nur aus einem einzigen Grund so hart mit meinen Eltern stritt: Violet.

Ich sitze angespannt auf einem harten Holzstuhl ihm gegenüber und schweige. Während er irgendwas an seinem Computer herumklickt, starre ich mit leerem Blick aus dem Fenster und frage mich, wie es hier wohl bei Tag aussieht. Wie Violet alles hier gesehen haben mag. Sie liebte diese Schule. Liebte die Kunst und die Geschichte und die Exklusivität dieses Ortes.

Ich kann das nicht nachvollziehen.

»Zusammen sind Sie elf Damen«, sagt Madden abwesend. »Ihr Zimmer befindet sich im Ostflügel, mit Blick auf die Gärten und die Bucht. Sehr hübsch, habe ich gehört. Sie haben das Abendessen verpasst, und die Schüler und Schülerinnen müssen um halb elf in ihren Betten sein, Ihre Führung muss also bis morgen früh warten, vor dem Frühstück. Hier sind Ihr

Stundenplan und ein paar Unterlagen von Ihren Lehrerinnen und Lehrern.«

Ich nehme den Stapel Papier entgegen und passe auf, dass ich Madden dabei nicht berühre. Er schwafelt weiter, aber ich höre immer weniger zu und studiere stattdessen meinen Stundenplan und die Namen der Flügel, Hallen und Räume auf meinem kleinen Lageplan. Sie klingen fremd und merkwürdig vertraut zugleich.

Ohne auf eine größere Pause zu warten, unterbreche ich Maddens Vortrag über die Philosophie der Schule. »Kann ich Violets Zimmer sehen?«

Seine Lippen verziehen sich zu einem schmalen Strich. Im schwachen Licht des Büros wirkt er bleich und verbraucht, das Weiß in seinen Augen ist kaum zu erkennen. Ich schlucke den Kloß in meinem Hals hinunter. Verheimlicht er etwas?

»Andromeda ...«

»Andy«, korrigiere ich automatisch.

»Nun gut, Andy«, er zieht die Nase kraus. »Das Zimmer Ihrer Schwester wurde bereits von der Polizei untersucht und steht jetzt leer, denn die meisten Schülerinnen und Schüler erzählen gerne irgendwelche Geistergeschichten. Aber es wird bald wieder belegt werden. Davon abgesehen wurde alles, was Ihrer Schwester gehörte, an Ihre Eltern zurückgeschickt, kurz nachdem wir sie wegen, äh, der Situation kontaktiert hatten.«

»Ich weiß.« Ich gebe mir Mühe, den Groll aus meiner Stimme fernzuhalten, und grabe meine Finger in meinen Schenkel, in mein Tattoo. »Ich möchte es einfach nur sehen. Sehen, wo sie gelebt hat.«

Langsam erhebt sich Madden und schaltet seinen Computer aus. Er strahlt Ablehnung und Arroganz aus, bewegt sich dann aber Richtung Tür. Ich folge ihm hinaus in die Vorhalle.

»Ich fürchte, Sie werden sich noch ein wenig gedulden müssen. Wir versuchen, alles unter Verschluss zu halten, einmal,

um die Eltern zu beruhigen, und auch, damit sich besonders die Jüngeren hier, die sich leicht von den Älteren beeinflussen lassen, nicht ängstigen. «

Violet, meine strahlende Schwester – nur noch eine Geistergeschichte. Ich beiße mir auf die Zunge, um nicht laut aufzuschreien, so fest, dass sich meine Augen mit Tränen füllen. Ich blinzele sie weg und wende mein Gesicht von Madden ab.

Wie zwei Geister bewegen sich meine Füße über die weißen Marmorfliessen, die zusammen ein Efeumuster bilden. Madden bleibt am Fuß einer mächtigen Treppe stehen. Wie der Schlund eines Leviathans, bereit, mich am Stück zu verschlingen.

Alles hier ist riesig und opulent und erinnert mich an meine Schwester. An Nächte, die wir über Bücher gebeugt verbrachten, die betörend nach altem Papier und Geschichte rochen. Daran, wie ich mit dem Finger über uralte Bilder fuhr, während sie mir erzählte, was es mit den Geschichten und den Symbolen darin auf sich hatte. Meine Brust wird eng, die Erinnerung schnürt mir die Kehle zu, und ich reibe über mein brennendes Tattoo.

»Ich zeige Ihnen nun Ihr Zimmer. Frühstück ist um sieben Uhr. Ich werde dafür sorgen, dass Ihnen jemand vorher eine Führung durch das Gebäude gibt.« Mit diesen Worten dreht sich Madden wieder zur Treppe und beginnt, sie hinaufzusteigen. Ich folge ihm, die Augen fest auf seinen kerzengeraden Rücken geheftet.

Wir laufen an kleinen Nischen mit Plüschsesseln und an dunklen Klassenzimmern vorbei. An den Scheiben der hohen Spitzbogenfenster, die die Wand durchbrechen, läuft unablässig der Regen hinab. Draußen sehe ich dichten Nebel, der sich um knorrige Bäume und um Statuen windet und die Sicht auf die Bucht dahinter verbirgt. Ich bilde mir ein, die Wellen unerbittlich gegen die felsige Küste branden zu hören.

Wir erreichen das Ende des langen Flurs. Hier sind die weiß verputzten Decken niedriger. Eine der Türen öffnet sich in einen großen quadratischen Raum voller Sofas, Stühle und kleiner Tische, und überall im Raum sitzen und lümmeln Mädchen. Einige tippen gewissenhaft auf ihren Laptops herum, andere schreiben etwas auf Papier oder blättern in dicken Wälzern. Als Madden mich durch den Raum hindurch in den nächsten langen Flur führt, blicken sie uns nach, und kaum sind wir Richtung Schlafsaal verschwunden, höre ich sie hinter uns aufgeregt wispern.

»Violet ... Schwester ... tot ...«

Falsch, denke ich.

Eine Frau mit langem blondem Haar – zweifellos die Flur-aufseherin – taucht aus einem Raum am Ende des Gangs auf.

»Mrs. Bianchi, das hier ist Andromeda Emmerson. Sie ist in Zimmer Nummer 13A, zusammen mit Miss Al Soori«, stellt Madden mich vor.

Die Frau lächelt breit und reicht mir einen Messingschlüssel, der an einem Band befestigt ist. Sein Griff hat die Form eines Geweihs. Meine Finger zittern, als sie sich um das kühle Metall schließen.

»Herzlich willkommen, Andromeda.«

Ich werfe Madden einen ungeduldigen Seitenblick zu. »Einfach Andy, bitte.«

Mrs. Bianchi scheint ein Grinsen unterdrücken zu müssen, als Madden ungehalten die Luft ausstößt. »Na dann, Andy, schön, Sie kennenzulernen. Ihr Bett ist bereit. Die Waschräume befinden sich ein Stockwerk tiefer, Sie kommen mit Ihrem Schulausweis hinein.«

Ich nicke und bin mir Maddens Anwesenheit neben mir sehr bewusst. Ich fühle mich beobachtet. Als würde er auf irgend-etwas warten. Ich unterdrücke ein Schaudern und verschränke die Arme vor der Brust.

»Und die Ausgangssperre am Abend wird strikt durchgesetzt«, ergänzt der Rektor kühl.

»Unter der Woche wird um zehn Uhr dreißig das Licht ausgemacht, am Wochenende ist es weniger streng«, sagt Mrs. Bianchi freundlich. »Freitag- und Samstagabend um Mitternacht. Im nächsten Schuljahr dürfen Sie mit Erlaubnis Ihrer Eltern auch in die Stadt. Die Toiletten auf diesem Flur befinden sich gleich da vorne«, sie deutet auf eine Doppeltür mit aufwendigen Schnitzereien und zwei Messingklinken, »und hier ist Ihr Zimmer.«

Sie öffnet die Tür zu einem in weichem Taupe gestrichenen Raum. Zwei Betten stehen an den gegenüberliegenden Seiten, flankiert von jeweils einem Nachtschränkchen und einem Schreibtisch. Am Fußende der Betten befinden sich zwei Kleiderschränke. Sie sind klein. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es Violet gefiel, all ihre Klamotten in einen so kleinen Schrank stopfen zu müssen.

Die eine Seite ist besetzt. Dort hängen eine Flagge der Vereinigten Arabischen Emirate und viele Fotos. Eine dicke rosa-farbene Samtdecke ist über das Bett gezogen. Der Raum ist leer, und ich bin erleichtert, meine Zimmergenossin noch nicht kennenlernen zu müssen.

Madden räuspert sich und sieht auf die Uhr. Eine Rolex. Wer hätte das gedacht.

»Wir sehen uns morgen früh, Miss Emmerson. Und bitte lassen Sie Ihre Großeltern wissen, dass wir ihre ungebrochene Unterstützung hier in Ravenswood zu schätzen wissen.«

Stimmt. Die Eltern meines Vaters sind der einzige Grund, warum sie mich mit meinen miesen Noten hier reingelassen haben. Sie waren beide in Yale. Seit Violet auf dieser Schule war, haben sie jedes Jahr gespendet. Sie übernahmen ihre Schulgebühren, und jetzt bezahlen sie meine. Ich bin sicher, damit wollen sie wiedergutmachen, dass sie so wenig da waren,

als mein Vater noch ein Kind war. Dad ist Professor, und wir gehören auf jeden Fall zur gehobenen Mittelschicht, aber dass ich hier bin, ist nur der Kohle meiner Großeltern zu verdanken. Und dass Violet überhaupt hier war.

Headmaster Madden schreitet mit großen Schritten davon. Als könnte er es nicht abwarten, von mir wegzukommen.

Mit zusammengebrochenen Zähnen sehe ich ihm nach. Dann lasse ich meine vom Regen etwas nass gewordenen Taschen vor meinem Bett fallen.

»Das mit Ihrer Schwester tut mir leid. Sie war eine ausgezeichnete Schülerin«, sagt Mrs. Bianchi und verschränkt dabei die Arme.

»Danke.«

Dieses Wort ist mittlerweile nur noch eine leere Hülle. Ohne Bedeutung.

»Ihr Tod war wirklich eine Tragödie«, fährt sie fort und bewegt sich langsam auf die Tür zu. »Ich hoffe, Sie finden ein wenig Frieden darin, an einem Ort zu sein, an dem sie sich so wohlfühlt hat.«

Sie wartet, beobachtet mich. Ihre Augen sind dunkelblau im schwachen Licht der Lampe und voller Mitgefühl.

»Bitte lassen Sie es mich wissen, wenn Sie irgendetwas brauchen, Andromeda.«

Dann schlüpft sie aus der Tür, und ich bin allein.

Ich atme ein paarmal tief ein und lasse mir ihre Worte durch den Kopf gehen. Violets Tod war nicht tragisch. Er ist nie geschehen.

Meine Sachen sind schnell ausgepackt. Was Bilder und andere persönliche Gegenstände angeht, habe ich nicht viel mitgenommen, denn ich habe nicht vor, mich hier groß einzurichten. Wenn ich das täte, wäre bald nichts mehr von mir übrig, genau wie bei Violet. Nein, mich kriegst Ravenswood nicht.

Als ich schließlich ins Bett krieche und das Licht ausknipse, ist es zehn Uhr. Mit klopfendem Herzen zeichne ich den Weg, den ich gekommen bin, in Gedanken nach, die Karte der Schule kenne ich schon beinahe auswendig.

Helles Flurlicht strömt in den Raum, als meine Zimmer-nachbarin hereingestolpert kommt. Ich bleibe reglos liegen, drehe mich nicht um, als sie etwas Schweres auf ihren Tisch fallen lässt. Sie guckt zu mir rüber, aber ich gebe weiter vor zu schlafen, die Augen schmale Schlitze.

Wenige Minuten später liegt auch sie in ihrem Bett, und alles ist wieder dunkel. Die Gespräche im Gemeinschaftssaal ersterben langsam, und bald sind die einzigen Geräusche, die noch zu vernehmen sind, der ans Fenster trommelnde Regen und das Knarren und Ächzen des alten Gebäudes.

Als ich so daliege und ins Dunkel starre, weiß ich auf einmal, was ich zu tun habe.

Wenn erst einmal alles ruhig ist und die anderen Schülerinnen schlafen, werde ich mich auf die Suche nach Antworten auf meine Fragen zu Violets Leben hier machen.

Ich drehe mich zur Seite, den Blick gegen die Wand gerichtet.

Die Schule hat ein dunkles, böses Geheimnis, und ich werde die Wahrheit ans Licht bringen. Und wenn es mich umbringt.



3

Ich bleibe liegen, bis die letzten Türen zugeschlagen und die letzten murmelnden Stimmen verhallt sind. Ohne Schwierigkeiten verlasse ich erst das Zimmer und dann den Gang, die Korridore sind um diese Uhrzeit wie leer gefegt.

Die Holzdielen knarren unter meinen nackten Füßen. Vor mir erstreckt sich der lange Flur des zwölften Jahrgangs, und ich suche nach Violets altem Zimmer, bewege mich langsam, atme flach. Der Sturm, der mir hierher gefolgt ist, wird stärker, und Regen prasselt auf Dach und Fenster nieder.

Da fällt mir eine Tür ins Auge. Die Messing-Zimmernummer, 14D, schimmert im Dunkeln. Violets Zimmer. Die Luft fühlt sich dick und schwer an. Ich berühre die Tür und erschauere.

Mein Puls beschleunigt sich, und in meinem Nacken sammelt sich Schweiß. Mit den Fingerspitzen, die aus den Ärmeln meines dicken Pullis hervorlugen, fahre ich die Tür hinab bis zu ihrem Messingknauf. Ich drehe ihn vorsichtig herum, und die Tür springt auf. Abgestandene Luft strömt mir entgegen. Leise gleite ich ins Zimmer und schließe vorsichtig die Tür hinter mir.

Ich weiß nicht, was genau ich erwartet habe. Violets Zimmer sieht nicht aus wie auf den Bildern, die sie geschickt hat. Es ist kalt und dunkel. Der Heizkörper im hinteren Teil des Raumes jammert und brummt nicht wie meiner. Die Luft ist schwer von Staub, er bedeckt die steril-weißen, zerknitterten Laken

auf beiden Betten. Das Zimmer ist leer. Ohne Leben. Von Violet ist hier nichts mehr zu spüren.

Während ich mich durch den Raum bewege, wird aus dem fieberhaften Rasen meines Herzens ein enttäuschtes Pochen. Eine Schranktür steht halb offen, ich lasse die Finger darübergleiten. Er sollte vor Violets Designerklamotten aus allen Nähten platzen, Klamotten, um die sie immer verzweifelt bettelte und von denen sie sich kaum trennen konnte, wenn das neue Schuljahr losging. Nach der Beerdigung hatten wir sie dennoch in Kisten verpackt und in der Garage verstaut.

In die Dunkelheit blinzeln, schiebe ich mir die Brille auf der Nase hoch. Violet muss hier irgendetwas für mich versteckt haben, da war ihre Botschaft eindeutig. Warum sonst hätte sie sich so kryptisch, so merkwürdig ausdrücken sollen? Sie wusste, dass irgendjemand ihr wehtun und sie zum Schweigen bringen wollte, und sie wusste, dass ich der Sache nachgehen würde. Sie hat sich auf mich verlassen. Die Antwort muss hier in ihrem Zimmer liegen: Ein Passwort, ein Stick, *irgendetwas*.

Ich drehe noch eine Runde durchs Zimmer, knie mich hin, um unters Bett schauen zu können, hebe die Matratzen hoch, öffne beide Schränke und Nachttischschubladen. Nichts. Eichenmöbel und Staub. Ich presse die Finger an die Schläfen und versuche, mich daran zu hindern, vor Frust laut zu schreien.

Die Fensterscheiben zittern in ihren mächtigen Holzrahmen, und durch kleine Risse in der Abdichtung weht der Wind hinein wie das Lied dämonischer Vögel. Ich ziehe mich vom Fenster zurück und schlinge die Arme um meinen Oberkörper.

Hier ist nichts. Nichts.

Monate der Planung. Wochenlanges Betteln, hier an diesen verfluchten Ort kommen zu dürfen. An eine derart elitäre Schule. Ich habe alles darangesetzt, herauszufinden, was Violet mir mitteilen wollte, und alles, was mir das eingebracht hat, ist

ein Jahr in einem Internat, an das ich nie wollte, und ein stau-
biges Zimmer voller Erinnerungen.

Es gibt keinen Ort mehr, an dem ich noch suchen könnte.

Den Rücken an die Wand gelehnt, gleite ich zu Boden, ziehe meine Knie an die Brust, lege meinen Kopf darauf ab und zupfe an meinen dunklen Locken. Violet lebt. *Sie lebt, sie lebt, sie lebt.* Ich weiß das ganz sicher, denn sonst hätte sie mir nicht die Nachricht und den Anhänger geschickt. Als ich mich an der Wand abstütze, um wieder hochzukommen, spüre ich unter meinen Fingern eine Erhebung in der Fußbodenleiste.

Ich halte die Luft an und beuge mich hinunter, versuche, etwas in der Dunkelheit zu erkennen. Der Regen hämmert noch immer gegen das kleine Fenster, das den Blick auf die felsige Landzunge und die Bucht darunter freigibt. Die Schatten großer Kiefern lauern an den Wänden, sie strecken ihre knorrigen Zweige wie Finger nach mir aus.

»Ein Hohlraum«, flüstere ich. Lediglich eine winzige Unebenheit deutet darauf hin, dass hier mehr sein könnte als auf den ersten Blick erkennbar.

Kriechend folge ich meinen Fingern auf ihrem Weg die Fußleiste entlang, und dann spüre ich plötzlich etwas. Eine Einkerbung im Holz, die auf den kleinen Eingang zu dem Hohlraum dahinter deuten lässt.

Draußen heult der Wind. Zweige kratzen über das Dach des alten Gebäudes. Feucht und kalt klebt die Luft an meiner Haut, doch mein Blut fühlt sich an, als würde es kochen. Verzweifelt klammere ich mich an die Fußleiste, versuche, sie mit meinem Daumennagel zu lösen, bis sie sich plötzlich bewegt und tatsächlich entfernen lässt. Und dort, wo sie war, fällt mein Blick in der kalten Dunkelheit nun auf eine Reihe schmerzhaft vertrauter Symbole.

Ein Nachtfalter. Ein Geweih. Eine Mondsichel. Und Holzspäne, die eine frische Schnitzerei belegen: Ein Zahn, spitz und

lang wie von einem Raubtier. Vorsichtig drücke ich einen Finger darauf, und mit einem Ächzen öffnet sich der Putz darüber. Ich fummle an meinem Armband herum, kriege den silbernen Zahn zu fassen. Dann ziehe ich es von meinem Handgelenk, lege den Anhänger in seinen ausgehöhlten Zwilling und drücke fester.

Die Wandvertäfelung gibt nach und öffnet sich nach innen, so leicht, dass dahinter definitiv ein Hohlraum liegen muss.

Draußen höre ich Schritte herannahen. Der Türknauf bewegt sich. Ich unterdrücke einen Aufschrei, klemme in Windeseile die Fußleiste wieder fest, schnappe mir mein Armband und verstecke mich schnell in einem der Kleiderschränke. Gerade als ich die Tür zuziehe, öffnet sich die zu Violets Zimmer.

Ich taumele, schlage mit der Stirn gegen die Schrankwand, meine Brille verrutscht. Die Luft ist dick wie Sirup, und ich wage es nicht, mich zu bewegen oder auch nur zu blinzeln. Angst kriecht in mir hoch. Jemand betritt den Raum, ich höre eine Stimme, kann aber keine genauen Worte ausmachen. Eine fremde Sprache, altertümlich und voller harter Vokale. Die Person sagt einen flüssig klingenden Satz, und meine Ohren bleiben an dem einen Wort hängen, das ich kenne: *Violet*.

Ich linse durch einen kleinen Spalt in der Schranktür. Dort neben dem Fenster steht eine dunkle Gestalt, schlank und groß. Die Hände sind erhoben, als würde sie versuchen, etwas heraufzubeschwören. Dann spricht sie wieder, stimmt eine Art Gesang an.

Wieder gerate ich ins Wanken und stoße mich erneut an der Schranktür.

Die singende Gestalt, ein Mann, hält inne und starrt direkt auf den Schrank. Ich presse meinen Rücken gegen die Wand, mein Herz hämmert in meiner Brust.

Plötzlich hallt ein lautes Geräusch durch den Flur – Schritte und Stimmen. Der Mann stößt einen Fluch aus, und als er seinen

Kopf herumwirft, erkenne ich gewelltes Haar und dunkel aufleuchtende Augen.

Die Stimmen draußen im Flur werden deutlicher hörbar, und der Schweiß rinnt mir kalt den Rücken hinab. Sie werden mich finden.

Der Mann stößt das Fenster auf, und ein Schwall kalter Luft strömt herein und rüttelt an der Schranktür, öffnet sie ein paar Zentimeter weit. Ich bete, mein dunkler Pulli möge meine helle Haut verbergen. Die Stimmen werden lauter, und der Mann zieht sich mit weitaus mehr Kraft als eigentlich möglich sein sollte, am Fensterrahmen hoch. Ich bringe mein Gesicht dichter an den Spalt heran, um sehen zu können, was er da tut. Das Herz klopft mir bis zum Hals.

Und dann lässt er den Fensterrahmen los. Fast schreie ich instinktiv auf, da ist er schon aus meinem Blickfeld verschwunden.

Ich falle auf die Knie, ringe nach Luft. Dieser Mann, dieser Fremde, ist gerade aus dem zweiten Stock gesprungen. Ich starre auf die größer werdende Pfütze aus Regenwasser am Boden unter dem offenen Fenster. Die stampfenden Schritte auf dem Flur kommen näher, und dann wird zum zweiten Mal die Tür aufgerissen. Der Strahl einer Taschenlampe durchschneidet die Dunkelheit.

Ich mache mich ganz klein und ziehe die Schranktür wieder dichter heran, so, dass nur ein winziger Spalt offen bleibt. Wie es scheint, ist das Zimmer meiner Schwester sehr viel interessanter, als Madden zugeben wollte.

Eine Gruppe junger Mädchen, erster Jahrgang, wie es scheint, drängt sich in der Mitte des Zimmers zusammen, jedes von ihnen eine tropfende Kerze in der Hand. Eine hat ein Ouija-Brett unterm Arm klemmen. Sie kichern und beschweren sich über die Kälte.

Eines der Mädchen drückt das Fenster bis auf einen kleinen

Spalt zu, die anderen stellen ihre Kerzen ab und setzen sich in einem Kreis auf den Boden. Mein Magen rebelliert.

»Violet, bist du da?« Der Wind rüttelt am Fenster, und eines der Mädchen kreischt auf. »Wir wünschen, mit dem Geist von Violet Emmerson zu sprechen.«

Ich balle die Hände zu Fäusten und beiße mir auf die Innenseite meiner Wangen. Das hier ist das Zimmer meiner Schwester, kein Spukschloss.

»Violet, sag uns, was an dem Tag, als du gestorben bist, passiert ist.«

»Nein«, zischt ein anderes Mädchen. »Sie soll die Jungs in der Umkleide ausspionieren!«

Wildes Gekicher.

Wie mit Fäusten schlägt der Wind gegen das Fenster. Mein Kiefer arbeitet, ich schmecke Blut.

»Verschwindet«, knurre ich, noch ehe ich mich davon abhalten kann. Meine Stimme ist so rau und kalt, dass ich sie selbst kaum wiedererkenne.

Die Mädchen kreischen auf, und das Ouija-Brett fliegt durch den Raum, als eines von ihnen panisch dagegentritt. Sie stieben auseinander, die Kerzen fest umklammert.

»Violet«, fragt ein Mädchen mit blonden Haaren, wahrscheinlich die Anführerin, »bist du das?«

Ich bin zu wütend und zu angeekelt, um mir was Cleveres auszudenken, also greife ich einfach mit beiden Händen nach den Schranktüren und ziehe sie krachend auf und zu. Die Mädchen fliehen, ihr Schreien und Kreischen hallt laut durch den Gang.

Mein Atem geht flach und abgehackt. Wie betäubt klettere ich ein paar Augenblicke später aus dem Schrank.

Ich muss hier weg, und zwar schnell. Aber dann fällt mein Blick auf das leicht geöffnete Fenster und das Ouija-Brett auf dem dunklen Holzboden. Ich kann es nicht hier zurücklassen,

diese schreckliche Erinnerung daran, dass alle glauben, meine Schwester sei tot.

Hastig und mit spitzen Fingern, als wäre es eine dreckige Socke, schnappe ich mir das Brett und stoße das Fenster auf. Feucht und hart schlägt mir die kalte Nachtluft entgegen. Mit angehaltenem Atem spähe ich hinunter in die dunklen Gärten, halte Ausschau nach einem leblosen Körper. Aber da ist nichts als eine leichte Delle in einem verkümmerten Rosenbusch.

Unmöglich.

Der Wind fährt mir ins Haar und tanzt auf meiner Kopfhaut. Eine Sekunde lang meine ich, eine dunkle Gestalt mit breiten Schultern an der Baumgrenze zu erkennen. Blitze leuchten auf, grell und hart. Es rauscht in den Kiefern, die Nadeln erzittern. Und als der Donner von den Bergspitzen hinunter durch das Tal rollt, sehe ich die Umrisse von Körpern. An den Hälsen in den Bäumen aufgehängt. Ich sehe in der Dunkelheit baumelnde Gliedmaßen und grässlich verrenkte Rücken, ich höre das Stöhnen der Toten gegen das Grollen des Donners ankämpfen.

Der Schrei, der meiner Kehle entfahren will, bleibt stecken, und die Welt um mich herum wird ein weiteres Mal schwarz. Die Kälte der Regenfütze, in der ich stehe, sticht in meinen nackten Füßen. Als der nächste Blitz durch die Wolken fährt, ist dort draußen nichts weiter zu erkennen als ein gewöhnlicher Wald vor dem Fenster meiner Schwester. Licht und Schatten haben mir einen Streich gespielt.

Auf dem Flur werden Türen geöffnet, und das Stimmengemurmel nimmt zu. Mit aller Kraft schleudere ich das Brett hinaus in die Dunkelheit. Segelnd fällt es hinab ins wasserge tränkte Grün. Ich werfe das Fenster zu. Bevor ich abhaue, blicke ich noch einmal hinüber an die Wand mit den eingeritzten Symbolen. Die Fußleiste ist noch immer ein wenig locker, und ich bücke mich, um sie wieder an die Wand zu drücken, sodass niemand die Symbole sieht.

Noch während ich das tue, vernehme ich auf einmal eine Art trockenes, sprödes Knistern. Eilig ziehe ich die Leiste wieder ab und entdecke eine kleine Lücke in der Wandvertäfelung. Als wäre dort eine winzige Tür geöffnet worden. Die Zunge klebt mir am Gaumen, und ich sehe mir noch einmal die Schnitzereien an. Die Lücke passt perfekt zu dem eingeritzten Reißzahn. Als wäre irgendein Mechanismus ausgelöst worden, als ich meinen Anhänger in die Mulde des Zahns gedrückt und dann die Leiste wieder angebracht habe. Ich bohre meinen Finger in die Lücke und ertaste Papier. Mit einiger Mühe ziehe ich es schließlich heraus.

Mit klopfendem Herzen befestige ich die Fußleiste wieder an Ort und Stelle und öffne dann vorsichtig die Zimmertür. Ich linse durch den Spalt und sehe lauter Gestalten in Bademänteln auf dem Gang herumwuseln. Ausnahmsweise einmal bin ich dankbar dafür, so klein und dürr zu sein, denn ich falle im Gewirr nicht weiter auf. Dennoch ziehe ich den Kopf ein und schiebe ein paar meiner Locken vor mein Gesicht. Alle sind zu verwirrt und aufgebracht, um Notiz von mir zu nehmen. Für sie bin ich nur irgendeine weitere Schülerin.

»Was ist los? Cindy, ich verstehe nicht, was du sagst, wenn du nur rumheulst und deinen Rotz an mir abwischst.« Ein älteres Mädchen mit dunkler Haut und langem schwarzem Haar steht vor der schluchzenden Rädelsführerin, die irgendetwas von Geistern stammelt.

Eine Frau mit einer dicken Schicht Creme im Gesicht, den Kopf voller merkwürdiger, selbst gemacht aussehender Lockenwickler, kommt aus ihrem Zimmer am Ende des Flurs gestürmt. »Es reicht! Es ist vier Uhr früh! Was macht ihr alle hier? Zurück auf eure Zimmer, oder ich rufe Headmaster Madden!«

Alles ist in Bewegung, und ich schwimme einfach mit dem Strom. Cindy, die Blonde, wird von dem großen dunkelhäutigen

Mädchen gepackt und in Richtung Lehrkraft gezerrt. Aufgeregtes Geplapper erfüllt den Flur, und während alle abgelenkt sind, stehe ich mich davon.

Ohne dass irgendjemand mich entdeckt hätte, schlüpfte ich zurück in mein Zimmer und schließe die Tür hinter mir. Das Bett meiner Zimmernachbarin ist leer, die Decke zurückgeschlagen. Wenn die Situation erst einmal unter Kontrolle ist, wird auch sie wieder auftauchen.

Ich halte das Stück Papier fest umklammert, breche dann das Wachssiegel und rolle es auseinander. Alle Gedanken an Ouija-Bretter und fremde Männer, die aus Fenstern springen, sind mit einem Schlag aus meinem Kopf verschwunden.

Ich kenne diese Handschrift so gut wie meine eigene, und während ich mit zusammengekniffenen Augen lese, geht ein Ruck durch meine Eingeweide. Ein weiterer Hinweis von Violet.

Der Pfad von Anubis beginnt im Gewächshaus.

Acta deos numquam mortalia fallunt.

Violet

Ich presse das dicke Papier an mich, Siegelwachs krümelt mir auf die Brust. Ich hatte recht. Violet wollte wirklich, dass ich hierher nach Ravenswood komme. Sie hat mir die Einritzungen hinter der Fußleiste hinterlassen, und wer weiß, was noch hinter ihrer Zimmerwand versteckt ist. Mit zitternden Fingern rolle ich das Papier zur Gänze auf und atme tief ein. Unter Violets Botschaft befindet sich eine offensichtlich hastig hingekritzelter Karte von Ravenswood, ein X markiert eine Stelle im Saum des dichten Waldes.

Ich höre, wie Mrs. Bianchi die anderen Mädchen durch unseren Flur zurück auf die Zimmer bugsiert. Auch meine Mitbewohnerin muss da draußen sein und sich fragen, was wohl

der Grund für diesen Aufruhr ist. Ich gehe zu meinem Bett hinüber, will unter der Bettdecke noch einmal Violets Nachricht lesen. Dann zögere ich.

Mein Bett ist unordentlich, als hätte jemand daraufgesessen, und mein Kissen ist zur Seite geschoben. Als ich die Decke zurückziehe, sehe ich, dass da irgendein Dreck auf meiner Matratze liegt, kleine Häufchen heben sich von dem modrigen cremefarbenen Laken ab. Ich lehne mich vor, blinzle in die Dunkelheit. Winzige Körper mit zarten Härchen und dünnen grünen Flügeln, eingerollt wie getrocknete Blätter.

Tote Nachtfalter. Dutzende tote Nachfalter. Mondspinner, so wie der auf meinem Oberschenkel. Und über dem Insektenfriedhof, dort, wo mein Kissen sein sollte, ein rotes X aus Blut.

Am nächsten Morgen schwirren Geistergeschichten wie ein Schwarm Bienen durch die ganze Schule. Ich stehe oben an der Treppe, die Zähne zusammengebissen und meinen Rucksack an mich gepresst.

Noch immer fällt ein leichter Nieselregen, und dichter Nebel wabert übers Meer an die Küste. Ich kann kaum bis zu den Gärten und Gewächshäusern sehen, die sich hinter der Schule aufreihen.

Jedes Mal, wenn ich blinzle, sehe ich die toten Falter in meinem Bett. Und das blutige X, dort, wo mein Kopf gewesen wäre, hätte ich mich nicht aus dem Zimmer gestohlen. Irgendjemand hat mir eine Nachricht geschickt, die wenig Spielraum für Spekulationen lässt. Ich bin nicht willkommen an der Ravenswood Academy.

Während ich warte, rolle ich die Nachricht aus Violets Zimmer auf und lese sie noch einmal. Die Karte unter ihrer knappen Botschaft bildet die Außenanlagen von Ravenswood ab, das X befindet sich jenseits des grasbewachsenen Hügels, auf dem die Schule ruht, an der Grenze zwischen Zivilisation und Wald. Ich rolle das Papier wieder zusammen und fahre mit dem Daumen über dessen Kante.

Eine Gruppe Schülerinnen, alle in den vorgeschriebenen neutralen Farben gekleidet, läuft an mir vorbei und die Treppe hinunter. Ihre Blicke ruhen ein wenig länger als nötig

auf mir. Ich frage mich, ob Neugier dahintersteckt oder etwas anderes.

»Du hättest ruhig in unserem Zimmer auf mich warten können, Andromeda«, höre ich ein Mädchen grummeln, das im nächsten Augenblick neben mir steht. Ich wende mich von den regennassen Gärten und beschlagenen Fenstern ab.

»Andy«, berichtige ich. »Du bist meine Zimmernachbarin.« Das ist keine Frage, und folgerichtig antwortet sie auch nicht darauf.

»Okay, Andy, ich heiße Munia Al Soori, danke der Nachfrage.« Sie guckt mich ungehalten an und steckt ihren seidenen Hidschab mit Nadeln fest.

»Tut mir leid. Ich bin gestern erst spät angekommen und habe nicht gut geschlafen.« Während sie fortfährt, ihr Tuch um Hals und Kopf zu drapieren, studiere ich Munias Gesicht. Es ist hübsch und zart. Ihre Augen sind bernsteinfarben, und ihr Hidschab passt gut zum Ton ihrer hellbraunen Haut.

»Ich glaube, sogar im Flügel der Jungs haben alle das Kreischen gehört. Normalerweise schlafe ich wie ein Stein, aber da bin selbst ich aufgewacht.« Sie hört auf, an ihrem Tuch herumzufummeln, und guckt mir direkt ins Gesicht, als würde ihr gerade in diesem Augenblick klar werden, wer ich überhaupt bin. Ihre Augen werden groß, dann röten sich ihre Wangen, und sie wendet schnell den Blick ab. »Es tut mir leid. Dieses ganze Geistergequatsche ist bestimmt unangenehm für dich.«

Ich zucke mit den Schultern und gehe die Treppe hinunter. Ich möchte die Situation so schnell wie möglich hinter mich bringen, um endlich hier herauszukommen und nach dem Gewächshaus suchen zu können.

Munia folgt mir. Ihre langen Hosen rascheln elegant beim Laufen, und ich spüre einen Stich von Eifersucht. Violet hätte Munias Stil geliebt. Jedes Kleidungsstück, das sie trägt, sitzt perfekt, und sie ist besser zurechtgemacht als jedes Model.

Als wir am Fuß der Treppe ankommen, spüre ich ihren eindringlichen Blick auf meinem Gesicht. Aus den Augenwinkeln sehe ich zu ihr rüber.

»Okay.« Fragend hebt sie die Augenbrauen. »Das Foyer hast du ja schon gesehen, als du reingekommen bist, und die Büros natürlich. Dort drüben sind die Cafeteria und der Speisesaal, und wenn du da langgehst, kommt eine der Bibliotheken ...«

Ich versuche, nicht weiter nachzudenken, und laufe Munia pflichtbewusst hinterher. Hier und da unterbricht sie ihren Vortrag und wartet auf meine Antwort, aber nach der dritten längeren Pause gibt sie schließlich auf. Sie zeigt mir die ersten beiden Stockwerke der Schule, weist auf die Gänge hin, die zu den Englisch- und Matheräumen führen, und zeigt mir, in welchen Klassenzimmern Geschichte und Kunst unterrichtet werden.

Während mich Munia durch Bibliotheken, Lesesäle, Büros und Sporthallen führt, sind meine Gedanken weit weg, draußen bei den Kiefern, wo das geheime Gewächshaus meiner Schwester auf mich wartet.

Als wir endlich am Speisesaal stehen bleiben, wo mir der Duft von Eiern und verbrannten Pfannkuchen in die Nase steigt, ziehe ich meinen Rucksack fester und mache einen Schritt rückwärts.

»Danke. Ich muss noch einmal zurück aufs Zimmer, habe meine Stifte vergessen.« Damit nicke ich ihr knapp zu und wende mich zu einer Mauernische um, von der aus eine Tür direkt in die Gärten hinter der Schule führt.

»Heute gibt es ein Alumni-Mittagessen«, ruft Munia mir stirnrunzelnd hinterher, als ich mich noch einmal umdrehe. »Alle Schüler ab Jahrgang elf müssen kommen. Die Ehemaligen halten einen Vortrag und beantworten Fragen. Wenn du neben mir sitzen willst, halte ich dir einen Platz frei.«

»Okay, danke.« Ich nicke und werfe einen Blick auf die Wanduhr über ihrem Kopf.

»Wenn du sonst irgendwas brauchst, frag mich einfach.« Ich nicke noch einmal und wende mich zum Gehen. »An den meisten Tagen habe ich irgendwelche Termine wegen der Schülervertretung oder bin zum Lernen in der Bibliothek, aber du weißt ja, wo ich wohne.« Sie lacht kurz auf.

Ich antworte mit einem halbherzigen Lächeln und mache noch einen Schritt zurück, woraufhin sich Munia kopfschüttelnd auf den Weg in den Speisesaal begibt und ich endlich Richtung Hintertür davonstürze.

Tief atme ich den Duft von Kiefernadeln und Salz ein. Der Regen hat ein wenig nachgelassen, aber noch immer wabert Nebel über das Gras, auch wenn die Wolkendecke bereits von vereinzelt Sonnenstrahlen durchbrochen wird. Meine in die Stiefel gestopfte braun karierte Hose und der dicke blaue Pullover kleben an meiner Haut.

Eine niedrige Backsteinmauer säumt den Pfad, der durch den Rasen hindurchführt. An der Rückseite des Gebäudes reihen sich Gewächshäuser auf, und die Blumenbeete stehen in voller Blüte, überall wuchern Kräuter, Sträucher, Blumen. Aber keines der Häuser scheint das aus Violets Botschaft zu sein. Der Wald, den sie markiert hat, befindet sich jenseits der ausgedehnten Grashügel des Schulgeländes.

Das Anwesen fällt sanft zum weit darunter gelegenen felsigen Strand ab. Ich spaziere neben der exakt getrimmten Rasenkante entlang und nehme alles um mich herum genau in Augenschein. In der Ferne erkenne ich halb verfallene Nebengebäude und niedrige Steinmauern, die Überreste der alten Schule, die hier am Waldessaum stand. Hier alles zu erkunden, würde Tage dauern.

Mein Stiefel verfängt sich im hohen Gras, und als ich kurz innehalte, fällt mein Blick auf einen zusammengedrückten Busch neben einem Graben.

Ich lege den Kopf in den Nacken und zähle die Fenster. Der

Busch steht direkt unter Violets Zimmer. Mein Kiefer knackt, als ich mich an die dunkle Gestalt erinnere, die sich dort oben aus dem Fenster stürzte und in die Nacht verschwand. Ich ziehe meinen Rucksack fester und laufe nach Fußabdrücken suchend Richtung Blumenbeet weiter.

Der Rosenbusch ist ziemlich ramponiert, ein Haufen zerdrückter Zweige und Blätter. Rubinrote Blüten liegen zermalmt und durchnässt im Abdruck eines Stiefels. Er ist voller Wasser und kaum noch sichtbar, aber er ist da. Abgesehen davon gibt es keinerlei Hinweise wie Spuren von Blut.

Das ist unmöglich. Aber mit dem Unmöglichen habe ich durch Violet ja bereits Bekanntschaft gemacht.

»Suchst du das hier?«

Eine goldbraune Hand streckt sich mir entgegen, die eleganten Finger um ein schlammbespritztes Ouija-Brett gelegt. Die Hand gehört zu einem Typen in Schuluniform. Seine Brauen, dicht und schwarz, schneiden scharf durch sein schönes Gesicht und betonen die hypnotisierenden tiefbraunen, fast schwarzen Augen.

»Nein«, antworte ich und trete aus dem Rosenbusch hervor. Ich hole tief Luft. »Etwas anderes.«

Der Junge lässt die Hand mit dem Brett sinken und schiebt sich mit der anderen das feuchte dunkle Haar aus der Stirn.

»Hast du es auf irgendwas Bestimmtes abgesehen?«

»Nichts, wobei du mir helfen könntest.« Ich gehe an ihm vorbei und versuche, den bitteren Geschmack in meinem Mund hinunterzuschlucken und die Erinnerung an die kreischenden Mädchen zu ignorieren, wie sie sich um das Ouija-Brett in seiner Hand drängten.

»Das Herumbuddeln in Rosensträuchern steht nicht auf der Liste außerschulischer Aktivitäten in Ravenswood, weißt du«, sagt er, die andere Hand in der Hosentasche.

Er sieht auf die ätzend perfekte Art gut aus, die das Hinsehen